

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 89 (1999)

Heft: [4]

Artikel: Vom Funken zum Feuerwerk

Autor: Vogel, Fritz Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Funken zum Feuerwerk

Die ultimative Zeit der kleinen Feuerteufel und grossen Pyrotechniker ist angebrochen. Ob künstliche Lichter oder natürliche Feuer, die Ahhs und Ohhs des staunenden Publikums werden ihnen sicher sein. Wo sich traditionelles Feuerbrauchtum noch mit Funken und Gluten begnügt, verdrahten die High-Tech-Büchsenmacher die Lichtorgeln für die Silvesternacht. Der Volkskundler Fritz Franz Vogel geht den kulturellen Unterschieden von kaltem und heissem Feuer nach.

Feuer fasziniert und emotionalisiert, wärmt und schreckt. Wo Feuer ist, ist Herzenswärme. Feuer ist Signal, ist Fanal. Das ganze Jahr gibt es da und dort Feuerbräuche: Kienbesen in Liestal, Hexenfeuer in Brunnen, Pechfackeln in Wittnau, Mitfastenfeuer in Oberägeri, Böög-Verbrennung in Zürich, Lichterschwemmen in Ermensee, Verbrennen des Füdlibürgers in Baden, verschiedenorts Feiern zur Sommersonnenwende am Johannistag (24. Juni; um die kürzeste Nacht zu überbrücken) und pathetische Signal- und Freudenfeuer zum 1. August, Feuerscheibenschlagen in Matt, Hom Strom in Scuol, Räbeliechtle in Richterswil, Yffeln in Küssnacht... und in Kürze: durchgeknallte Silvesternächte.

Entzündet!

Die 600-Jahr-Feier der Schweiz von 1891 war zugleich die erste Bundesfeier. Die vom Bundesrat propagierten Höhenfeuer stimulierten das Wir-Gefühl. Der Mythos Schweiz wurde auf der Basis eines protestantisch geprägten Nationalismus, getragen von den im Vormärz (ca. 1820–1848) gegründeten patriotischen Vaterlandsvereinen, entwickelt: Boden und Berge, Kreuz und Glockengeläut, Fahnen und Feuer. Der nationale Kult ersetzte konkret politische Ergebnisse durch Symbole: Das Rot der Schweizerfahne wurde z.B. verglichen mit der Glut des heiligen Feuers. Flammende Appelle und hymnenhafte nationale Lyrik in der Schweizer Presse konstruierten eine nationale Kohäsion: «Bergeszinnen stehn entzündet / Hügel flammen nah und weit [...] / Und die Freiheit steht da droben / Übersprüht vom Funkenduft / Wilde Blüten von den Flühen / Kränzen ihr den Eisenhut / Ihre blauen Augen glühen / Weichen Ernst und stillen Muth / Heller blitzen alle Degen / Höher zuckt der Banner Flug / Also zieht auf Flammenwegen / Durch die Nacht der Freiheit Zug!» (NZZ, 1.8.1891).

Die (vor)alpine Topographie begünstigte die weit sichtbare Hochwacht, die Inkarnation des republikanischen Schweizergeistes, auch wenn sie nicht gegen linke Polemik gefeit war: «Wer Geld hat und eine patriotische Gesinnung, hat heute Festtag. Der feiert den 1. August. Leiert das Lied vom Vaterland [...] Höhenfeuer werden leuchten, Raketen steigen, Champagnerpfropfen knallen – alles zu Ehren des vielgeliebten Vaterlandes. Und je grösser der Lärm, je besser der Festfrass und je pikanter der Wein, desto höher wird die Vaterlandsliebe die steifen Hemdenbrüste schwellen...» (Berner Tagwacht, 1.8.1919).

So wurden die Schwüre und hohle Phrasendresch- und -drechslerei inmitten der lodernenden Freiheitskränze auf den Bergzinnen als «Prunkpatriotismus

in bengalischer Beleuchtung» verunglimpft und als äusserliche Effekthascherei, die die Herzen kalt lasse und spurlos erlösche, gebrandmarkt. Doch nationale Idee und charismatische Identifikation waren stärker: «...Da zündet der Bundesbrief von Brunnen, mit seinem Bekenntnis zu Gott, zu Treu und Glauben, zu gegenseitiger ehrlicher Hilfe, zur Schlichtung von Streitigkeiten und zu gemeinsamer aufbauender Arbeit wie eine Riesenfackel in unsere Zeit hinein und mahnt die Völker, sich in herrlicher und aufrichtiger Weise wieder zusammenzufinden...» (*Ostschweiz*, 1. 8. 1922, «Höhenfeuer»).

Zur 650-Jahr-Feier 1941 gab es eine olympiaartige Rütlifeuer-Stafette durch die Schweiz («...knisternd rauscht die Lohe wie eine funkelnde Säule empor und bespritzt die Stätte mit glühenden Funken wie mit Weihwasser, das die segnende Hand des Priesters über die Gemeinde hinschleudert...»)¹ mit über 5000 Läufern, die «nicht nur die körperliche, sondern auch die geistig-seelische Kraft der Jugend mobilisiert» (Bundesrat Etter) hatte.

Die Ende des letzten und Anfang dieses Jahrhunderts noch wenig verbreiteten Höhenfeiern/feuer brauchten den erneuten Anstoss von aussen, um sich endlich durch inneres Mittragen als Chiffre nationaler Identität in allen Regionen zu verankern. So bewachte und beschwor das vom reichlich vorhandenen Holz genährte Bundesfeuer die nationale Ideologie von unbeugsamer Treue und Liebe zum Vaterland. Der nationale Feuertag kristallisierte das granitene Reduit und bezweckte eine permanente, sozial verbindliche Vergesellschaftung des Volkes in der alltäglichen Nachkriegswirklichkeit und damit eine ritualisierte Sinnproduktion mit therapeutischem Touch.

Gegen die Vereinnahmung und Profanisierung des Osterfeuers, das in uns angezündet und von uns hinausgetragen werden soll, erwuchs keine Opposition. Das Feuer war der Garant einer höheren Macht (cf. das Gleichnis vom brennenden Dornbusch), die das auserwählte Volk beschützt und einen mythisch geläuterten Sieg verheisst.

Verknallt!

Doch im Verlaufe der 1960er Jahre reichten die paar Lampions, 1. August-Wecken und Schächtelchen bengalischer Zündhölzer nicht mehr aus, um die sakrale, zeremonielle und sozial-regulierende Bewusstseinssebene zu erhalten. Die Turnvereine spielten nicht mehr mit, das Pathos wurde politisch und säkularisiert, das Volk wollte statt Feuer Feuerwerk und leistete sich Knallkörper, «Frauenfürze» und «Schweizer Kracher». Das Volk erwachte aus dem Schweizbegriff des 19. Jahrhunderts und fand sich, vor allem nach der Landesausstellung 1964 in Lausanne, in einer technisch orientierten Fortschrittsgläubigkeit wieder. Die Kaufkraft stieg, die Produktpalette brachte den grundversorgten und mobilen Haushalt. Städte leisteten sich attraktive Seenachtsfeste als regionale Selbstvergewisserung und begründeten damit ein bürgerliches Konsumangebot mit selbstreferentieller Stossrichtung.

¹ Die Bundesfeier. Einsiedeln 1942, S. 50.

Wo dem Brauch der tiefere Glaube fehlt, wird das Feld frei für die Ästhetisierung. Lärmige, rohe Elemente werden ausgemerzt zugunsten eines schönen Brauchs ohne Glaube, einer reinen Zweckallianz von Kommerz und Design. Je weniger selbstverständlich, selbst verantwortet und von innen heraus ein Fest gemacht wird, um so grösser müssen Anstrengungen und Aufwand von aussen sein, um es zu konstituieren. – Da der theologische Deutungsrahmen für die Feier morsch geworden war, wurde die Ergriffenheit beim archaischen Feuer durch den Zauber des modernen Feuerwerks eliminiert. Und die Feuerwerker, Büchsenmacher und Sprengstoffexperten geizten nicht mit Funkenkaskaden und knatternden Raketen. Das teuer bezahlte Spektakel des vergänglich-ephemereren Bildertheaters lechzte nach Jubel. Sogar die obligaten Südländerreisen wurden um die Sommerfestspiele drapiert, um sie ja nicht zu verpassen. Dekoration, Verpackung, Showeffekte strebten nach rivalisierender Ausgestaltung. Das nationalverbindende Element wurde den telegenen Medien übertragen. Das Individuum wurde vom Brauchtumsmittler zum Zuschauer im Ikea-Armlehnstuhl, zur saturierten, aber notwendigen Kulisse im Auszeit-Reduit von Wurst und Wein.

Die heimatliche Scholle ist heute der gut umzäunte (Schreber-)Garten, in dem jeder singular – dank der bei Grossverteilern angebotenen Feuertöpfe wie *Pfauenrad*, *Spider* und *Millennium* – sein privatmythologisches Mini-vergnügen an fragmentierter Künstlichkeit erzeugt. Ausgelassene Stimmung, vollendeter Spieltrieb und exzessive Lust an sich haben die kollektive Aneignung einer nationalen Identität abgelöst. Die ehemals vom religiösen Glossar («heilige Plätze», «heilige Stunden», «heilige Pflichten») gespeiste Bundesfeier wird zum Mythenrelikt degradiert. Einzig das *Merchandising* mit folklorisierten 1. August-Artikeln als triviale Bedeutungs- und Sinnträger für (Kultur-)Reisende verzeichnet Zuwachs. Die Festivitäten werden nicht mehr von innen heraus gelebt, sondern von aussen erlebt. *Folklore* und *Fun* sind die Prämissen, nicht (Ge-)Brauch. Aus Flaggen werden Fähnchen, aus Patrioten Petarden. In Basel war heuer eine auf Pervertierung angelegte «Bundesfeierdisco» angesagt: «...da wackelt das schweizerkreuz und mutter helvetia tanzt ab, dass willi an den platten-tell-ern nur so staunt. da wird es so heiss im kuppel-chalet, wie wenn du genau neben dem höhenfeuer stehen würdest... wir blasen die fahnen und schwingen die alphörner. freude herrscht...» (Programm der *Kuppel*, 7/1999).

Verschossen!

Was blitzt und knallt punkt halb elf, ist das intelligent kombinierte Gemisch in konischen, manuell gefertigten Kartonagen (Handarbeit nicht aus Tradition, sondern um gefährlichen Funkenwurf aus Maschinen zu vermeiden). Der Treibsatz, dessen Mischung und Körnigkeit von Salpeter, Holzkohle und Schwefel im geheimnisvollen Verhältnis 6:2:1 die Schwärmer in die richtige Höhe steuert, steckt mit seinem letzten brennenden Rest die Zündschnur (im Fachjargon Stoppine) an, die durch das Diaphragma hindurch zur Versetzung führt und mit lautem Kulminationsknall das prächtige Vergehen auslöst. Dort im Kopf schlummert nämlich das Bouquet, ein gut ange-



Das Feuer der Heimatliebe. Nico zur Woche in Tages-Anzeiger, 31. 7. 1999

ordnetes, mit Brücken, explosiven Beschleunigern, Verzögerungszündern und Hemmechanismen verbundenes Fächerwerk.

Die einzelne, aus Schutz vor Erschütterung in den Sand eingegrabene Rakete braucht zur Entfaltung ein filigran-architektonisches Verbrennungskonzept, das aufgrund verschiedener Chemie-Füllungen die gewünschten Leuchtaktionen erzeugt: Goldkometen, Blinksterne, Silberbienen, Blitzbomben, Feuerblumen, römische Kerzen. Die um einen (Raps-)Kern zum Teil mehrfach geschichteten Salze oder angelagerten Oxide Barium (grün), Strontium (rot), Natrium (gelb), Chlor und Kupfer (blau), Kalium (violett) zeichnen für das bunte Gewitter aus den in den Billiglohnländern Asiens gefertigten Bombettengarben und Geschossbatterien. Zusätze wie Gerbsäure und Pikrat (Salz der Pikrinsäure, einer explosiblen organischen Verbindung) sorgen für den Knall oder bringen durch kurzzeitige Unterbrechung des Brennvorgangs die Luft in der Röhre in Schwingung, was als Pfeifen und Heulen in die Gehörgänge dringt. Aluminiumpartikel, Magnesiumspäne, Arsensulfide und Kaliumperchlorat sorgen für knallig-weise, audiovisuelle Sch(l)üsse.

Beim Feuer bändigt der Mensch Natur, er zündet es an. Er kultiviert den Funkenwurf. Beim künstlichen Füllhorn domestiziert er Pyrotechnik, er brennt es ab. Er betreibt die im 18. Jahrhundert begründete und auf ein visuell zu reizendes Publikum ausgerichtete «Unterhaltungsmathematik» (B. M. Stafford).

Verblendet!

Feuerrevues und Pyroskulpturen sind nicht mehr Ausdruck innerer Gesinnung wie das Höhenfeuer, sondern äusserlicher Kitzel, Repräsentant lokaler und stabiler Gewerbe(politik) und Kaufkraft. Während das Feuerwerk eine ästhetisierte Gabe an das Volk (in rezeptiver Kinohaltung) im Sinne eines visuellen Mehrwertes darstellt, entschädigt das kollektive Entzücken – faktisch eine temporäre, emotional feedbackfreudige Vergesellschaftung zum Zweck der ästhetischen Konsumation – die Organisation für die finanziellen Auslagen. Wie in der Barockzeit verabscheuen diese öffentliche Lustbarkeiten die natürliche Landschaft und bevorzugen das feudale Umfeld des urbanen, auf Selbstdarstellung bedachten Raumes. Erst dort, in den Köpfen der Funktionäre, ist das Bewusstsein für Leistung und Profit, Verschwendung und Mäzenatentum, Sinnenlust und Kommerzialisierung gegeben. Dort genießt man die kitschigste und effektivste Art der Kapitalvernichtung, die Lust am Verpulvern. Erst dort wird die E-Kultur richtig rezipiert, die Dynamik der auditiven Intonation verstanden und die Strategie der optischen Opulenz geschätzt, auch wenn dabei ein schablonierter, popularisierter, freizeitindustrieller Waren- und Designcharakter zum Widerschein kommt und zeretzter Firlefanz auf schwermetallgesättigten Wiesen und Wellen landet. In der Verlängerung heisst dies für die Basiskultur, dass ehemals vom Volk getragenes Brauchtum vom Bruttosozialprodukt des Gewerbes und der Industrie abhängig wird. Je mehr wir konsumieren, um so mehr «Kultur-Cumulus».

Das Höhenfeuer geht einher mit dem Ideologiemisch aus Heimat und Redit. Das Feuerwerk hingegen hält sich an das nasse Element. Feuer heizt das Herz, Feuerwerk berauscht die Augen. Im einen Fall Täter der Lokalkultur, in andern Fall Spaziergänger im Amüsierbetrieb: Kultur als identitätsstiftendes Gefühl oder als verführende Verpackung. Inszeniert sind beide, und beide unterliegen dem Hang zur ausgedünnten, harmlos trivialisierten Folklorisierung. Revolutionäre Freiheit im ersten, verzierte Nicht-Erwerbszeit im zweiten Fall. Wenn wir in den nächsten Wochen alle prophezeiten Weltuntergänge überstehen, werden wir uns nicht lumpen lassen, den Millenniumssprung gebühlich mit Mörsern statt militärischer Munition, Böllerschüssen statt konfliktschürender Brandbomben und Karton- statt kriegerischer Stahlgewitter zu feiern.

Wenn die Korken knallen, spritzt das Feuerwerk der Champagner-Werbung gleich mit. Der individuell atomisierten Miniaturisierung entspricht die spektakulär perfektionierte Monumentalisierung. Die nationale Party mit anrühigem Heimatgefühl feiert und zerstiebt im globalen Verbundsystem. Disneyland wird zum nationalen Staat erklärt. Der Lieferant für das permanente Lustwandeln ist nicht mehr der biographische oder religiös-kirchliche Jahreslauf, sondern das merkantile Angebot im Warenhaus. Feier und Fest sind keine Gegenwelten zum leidvollen Alltag mehr, sondern haben als mobile, verschwenderische Dauergäste in uns Wohnsitz genommen und die Ich-Identität zersetzt. Grenzen- und körperloser Lifestyle nährt die neue, opulente Festfabrik, und Partizipation wird heute als *Partyzipation* codiert.

Weiterführende Literatur

Gebhardt, Winfried: Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung. Frankfurt/M. 1987.

Haug, Walter/Rainer Warning (Hg.): Das Fest. München 1989.

Kohler, Georg (Hg.): Die schöne Kunst der Verschwendung. Zürich/München 1988.

Merki, Christoph: Und wieder lodern die Höhenfeuer. Die schweizerische Bundesfeier als Hoch-Zeit der nationalen Ideologie. Zürich 1995.

Sievernich, Gereon (Hg.): Das Buch der Feuerwerkskunst. Nördlingen 1987.

Stafford, Barbara Maria: Kunstvolle Wissenschaft. Aufklärung, Unterhaltung und der Niedergang der visuellen Bildung. Dresden 1998.

Autor

Fritz Franz Vogel (*1957) ist u. a. Assistent am volkskundlichen Seminar an der Universität Zürich.

Anschrift: Einsiedlerstr. 34, 8820 Wädenswil, e-mail: ffvogel@mus.ch.